

„Christus und der Geist des Abendlandes“

Auch ein dünnes Büchlein von sechzig kleinen Seiten kann Bände reden. Das erfährt man an dem Bändchen, mit dem Karl Adam die neue Sammlung eröffnet hat, die der Akademiker-Verband herausgibt: „Bücherei des katholischen Gedankens.“ Das Büchlein heißt: „Christus und der Geist des Abendlandes“¹, und hat alle Vorzüge, die wir an den Arbeiten Adams schon längst kennen und schätzen. Aber einen dieser Vorzüge besitzt das schmale Bändchen in ganz hervorragendem Grade: es regt an, es zwingt zum Weiterdenken, zum weltweiten Denken; es eröffnet Ausblicke. Es enthält nicht weniger als eine Geschichts-Philosophie des Katholizismus, in großen, weitgezogenen Linien, die überall ins Unabsehbare weisen.

Die Idee des Buches ist kurz diese: Das Christentum hat sich, aus dem Orient stammend, doch zuerst im Abendland entwickelt, es ist von abendländischem Geist getragen, aber auch geformt und geprägt worden. Aber die Kräfte und Anlagen des abendländischen Wesens, die im Christentum investiert wurden, die griechische Denkmethode, der römische Ordnungs- und Rechtsinn und die germanische Geistigkeit haben sich nun seit dem Ausgang des Mittelalters und besonders seit der abendländischen Glaubensspaltung vom Christentum mehr und mehr emanzipiert, indem sie sich einseitig und hemmungslos zu Übersteigerungen austruchsen; und so hängt das Schicksal des Christentums im Abendlande, das will sagen, das Schicksal des abendländischen Geistes selbst ab von der Frage, ob der abendländische Geist wieder zurückfindet zur Einfügung in den übernatürlichen Kosmos, aus dem ihn die ungezügelte Schwungkraft seiner eigenen Bewegung herausgeschleudert hat.

Diese Geschichtsauffassung ist außerordentlich fruchtbar. Sie zwingt nach allen Richtungen zu Voraussetzungen und Schlussfolgerungen philosophischer und historischer Art. Die religionsphilosophischen Erkenntnisse beleuchten die Eigenart der von Gott den Menschen geschenkten Offenbarung und auch die Eigenart des menschlichen Geistes- und Kulturlebens. Die historische Ausdeutung der Adamschen Thesen aber gibt uns überraschende Einblicke in das gegenwärtige Sein und die voraussichtliche Gestaltung unserer heutigen religiösen Lage. Die Untersuchungen Adams sind gewiß geeignet, uns recht ernst und nachdenklich zu stimmen, und mancher wird sie vielleicht als pessimistisch empfinden. Aber es ist doch die Wirklichkeit, die Adam uns zeigt; und die Wirklichkeit gibt nie Anlaß zu Pessimismus, das tut nur die Illusion; im Gegenteil, die Erkenntnisse, zu denen dieses Büchlein uns führt, haben etwas Weltweites und darum Befreiendes, etwas Befruchtendes und darum Tröstliches an sich.

Die heutige Lage ist in ihrem eigentümlichen Wesen charakterisiert durch das schon beinahe zum Schlagwort geprägte Wort von der Selbständigkeit der natürlichen Sachgebiete. Die Wirklichkeit und ihre Entwicklung haben ernst gemacht mit der These des hl. Thomas, daß dem natürlichen Erkennen und folglich auch dem natürlichen Seinsbereich seine eigene Geltung und seine

¹ München 1929, Kösel-Pustet. M 1.50

Stimmen der Zeit. 117. 5.

eigenen Gesetze zukommen. Selbstverständlich ist die Entwicklung des Abendlandes nicht durch diese These, die vom Vatikanischen Konzil in feierlicher Form als kirchliche Lehre verkündet worden ist, geschaffen worden; sie wäre auch ohne den Genius des hl. Thomas erfolgt. Aber der durchdringende Scharfblick dieses echten Abendländers hat ausgesprochen, was in der gottgeschaffenen Wirklichkeit und ihrer unvermeidlichen Entwicklung vor sich geht: Die Gesetze der Natur werden durch die Gesetze der Übernatur nicht aufgehoben. Die Gegenstände ihres Anwendungsbereichs werden allerdings teilweise, nämlich soweit die Menschenwelt in Betracht kommt, noch weiteren, höheren Gesetzen unterworfen, eben den Gesetzen der Übernatur; aber der Wirkung der Naturgesetze werden sie dadurch nicht entzogen.

Nun ist es eine Grundtendenz alles geschaffenen Lebens, daß es sich entfalten und in der Entfaltung auseinanderzutreten will. Die im Ganzen eingeschlossenen Teile erlangen im Laufe des Werdens eine gewisse Selbständigkeit, und in dem gleichen Maß wird ihr Teil-sein und Teil-haben eingeschränkt; das Ganze wird aus einer absoluten Monarchie der ersten keimhaft geschlossenen Anfänge zu einer Art von vereinigten Staaten, zu einer föderalistischen Einheit selbständiger Gebiete.

So hat sich denn der einheitliche, scheinbar unansehnliche und doch so inhaltsreiche Keim des urchristlichen Heilsglaubens an Christus Jesus bis zum Ausgang des Mittelalters zu dem diesseitig gerichteten, kirchlich geformten, kulturbeflissenen Christentum entwickelt, wie es im heutigen Katholizismus vor uns steht. Und was im Mittelalter noch streng ungeschieden blieb, das ist in der Neuzeit fast zu einem gegensätzlichen Dualismus auseinander getreten: seit der Renaissance steht eine profane Kultur deutlich abgehoben und selbständig neben der religiösen Kultur der Kirche.

Die Tendenz zu fortschreitender Selbständigkeit der Teile wirkt aber immer weiter in dem Ganzen der profanen Kultur und treibt auch deren Teile immer weiter hervor und damit auch auseinander, so sehr, daß wir heute schon die Gefahr eines völligen Zerfalls der Kultureinheit befürchten. Die Wirtschaft und Politik haben heute nichts mehr zu tun mit den sog. geisteswissenschaftlichen Prinzipien; die moderne „amerikanische“ Kultur der Technisierung und Industrialisierung tritt immer mehr in feindlichen und siegreichen Gegensatz zur alten europäischen Kultur, wie sie uns seit den Tagen des Humanismus und der klassischen Epoche heilig und wertvoll geworden ist.

Die Anerkennung des naturgesetzmäßigen Charakters dieser Entwicklung bedeutet aber nicht, daß wir sie untätig und resigniert hinnehmen. Denn wir haben die Kraft und also auch die Aufgabe, die naturgesetzmäßigen Entwicklungen zu leiten und zu beherrschen durch die Kraft unseres Geistes und Willens. Und wenn einzelne Teilgebilde bis zur Zersprengung der Einheit sich durchsetzen wollen, dann muß eben die Einheit des Ganzen sich dagegen wehren. Und in unserem Geistesleben oder vielmehr in unserer Gesamtpersönlichkeit ist eine solche Ganzheit und Kraft zur Einheit gegeben, und es ist unsere Pflicht und Aufgabe, diese Ganzheit zu erhalten. Wie wir gegen die höhere Wirklichkeit des Ganzen fehlen, wenn wir etwa die körperlichen Kräfte und Anlagen bis zur völligen Emanzipation und Losagung vom Geistlichen überwuchern lassen, so fehlen wir auch gegen die Gesamtwirklichkeit, wenn wir in

unserem Kulturleben, in unserem sozialen und politischen Leben irgend welche Teiltendenzen bis zu ihrer völligen Autonomie und damit Isolierung vom Ganzen durchbrechen lassen. Eine solche Autonomie der Teile bedeutet nämlich immer eine Anarchie im Ganzen. Die gänzliche Gleichgültigkeit unserer wirtschaftlichen Betriebe gegenüber den Forderungen nicht nur der Gemeinschafts- und des Gemeinschaftsgeistes, sondern sogar gegen die elementaren Naturgesetze des sozialen Zusammenlebens bedeutet eine allmähliche, aber ständig fortschreitende Zerstörung des Ganzen der menschlichen Kultur und damit auch schließlich des wirtschaftlichen Lebens selbst, das auf die Dauer nicht außerhalb des Ganzen bestehen kann. Und so ist auch die Emanzipation des natürlichen Lebens von der übernatürlichen Welt eine kosmische Zertrümmerung, die im Laufe der Geschichte unfehlbar sicher auch zur Zerstörung der natürlichen Lebensgebiete führen muß. Die Menschheit kann eben in der Tat nicht als bloßer Teil, nicht als Rumpf existieren. Und eine nicht mehr übernatürlich gläubige Welt muß auch schließlich in ihren natürlichen Grundlagen erschüttert werden.

Und das ist nun die Schuld der abendländischen Christenheit, daß sie die letzte und innere Einheit der Teilgebiete nicht genugsam bewahrt hat. Die Schuld liegt also nicht etwa in dem Hervorbringen der profanen Kultur mit ihren zahllosen Verzweigungen, wie wir sie heute sehen. Im Gegenteil, in diesem Hervorbringen hat sie ein Gebot des Schöpfergottes und den Willen des Christentums selbst erfüllt. Und wir sehen an dem Schicksal des orientalischen Christentums, das keine Profankultur entstehen ließ, wie dieses Versäumnis tödlich zurückwirkt auf das Christentum selbst. Die Seele des russischen Volkes ist bis heute — und solange sie in ihrer östlichen Geisteshaltung beharrt, für immer — zerrissen von zwei maßlosen Tendenzen, einerseits einer fanatischen Verleugnung des Profanen, des „Westlichen“, wie sie Tolstoj sich zu schulden kommen ließ, und anderseits von einer ebenso fanatischen und ebenso blinden Verleugnung des Religiösen, wie sie der Bolschewismus in die Welt hinausstreift. Nein, nicht in der Erzeugung einer selbstständigen natürlichen Kultur liegt die Sünde des Abendlandes, auch nicht in der Hervorbringung der kapitalistischen und „amerikanischen“ Arbeits- und Wirtschaftsweise an sich, nicht in der wissenschaftlichen und künstlerischen Bewegtheit, nicht in der Raftlosigkeit und Furchtlosigkeit, die unser heutiges Geistesleben auszeichnen in seinem Fragen und Suchen und Versuchen.

Die Sünde liegt überhaupt nie in irgend einer Wirklichkeit, die gegeben oder geworden ist, sondern immer nur in den Mängeln der innern Haltung einzelner Menschen oder der Gesamtheit. Auch die realen Folgen einer Sünde sind, als Wirklichkeit, moralisch gut oder wenigstens nicht moralisch schlecht. Es gibt kein sündhaftes Naturgesetz und keine sündhafte Auswirkung von Naturgesetzen. So können wir also auch nicht die staatliche und wirtschaftliche Gestaltung unserer Welt als schlecht bewerten; nicht die Existenz der kapitalistischen Wirtschaftsform, nicht die Existenz nationaler Staaten, nicht die Existenz einer von der Theologie deutlich abgehobenen Profanwissenschaft ist sündhaft, sondern die geistige Haltung der Menschen in Bezug auf diese Wirklichkeiten kann sündhaft sein: nämlich emanzipiert, revolutionär, anarchisch,

destruktiv; und alle diese mangelhaften Haltungen haben ihren Grund schließlich in einer egoistischen Überspannung einer Teiltendenz.

Und so liegt auch die Sünde des Abendlandes in der Auflösung dessen, was Gott in seinem Schöpfungs- und Erlösungsplan verbunden hat, in dem Einsturz der Brücken, die von der Wirtschaft zur Ethik, von der Kultur zur Religion, von der Politik zur Kirche, von der Außerlichkeit zur Innerlichkeit, von dem Arbeitsbetrieb zur Gnade, von der Natur zur Übernatur führen. Mit einem Wort: Die Sünde liegt in der Verkümmernng, in der das ursprünglich Ganze so weit zusammengeschrumpft ist, daß ein bloßer Teil nun als Ganzes der Wirklichkeit erscheint; in einer Atrophie des Ganzen, hervorgerufen durch krebsähnliche Wucherung eines Teiles, darin liegt unsere Sünde.

Und das ist eine Sünde der Gesamtheit! Eine so große, weltumfassende Sünde kann ein einzelner, und wäre er auch ein Verbrecher von größten Ausmaßen, nicht einmal begehen, weil ihm die ungeheure Tragweite seines Tuns und seiner Haltung nie ganz aufgeht. Aber irgend eine Einsicht in die Verwerflichkeit jeder Art von Selbstsucht kann jeder haben, und so kann auch jeder einen Beitrag zu jener Welt-sünde liefern; die meisten wohl nur in unmerklichem Grade einen Beitrag von der Größenordnung des Atoms, andere freilich auch in recht meßbarem Umfang. Aber irgend eine Schuld an jener Verkümmernng des abendländischen Kosmos hat jeder einzelne, der je in seinem Leben aus niederer Selbstsucht heraus höhere und geistige Rücksichten verlegt hat.

Diese Sünde des Abendlandes wird selbstverständlich nun nicht gut gemacht dadurch, daß wir den übriggebliebenen Rumpf auch noch zerstören, sondern nur dadurch, daß wir ihm wieder einen Kopf und Gliedmaßen anwachsen lassen. Nicht durch Leugnung des Gewordenen — und wäre es auch die Kultur amerikanischen Fabrikbetriebes —, sondern durch Anerkennung des Verleugneten und Versäumten machen wir unsere Verfehlung wieder gut.

Wenn wir nun daran gehen wollen, die ursprüngliche, urchristliche und mittelalterliche Einheit wiederherzustellen, aber in höherer und fortgeschrittener Form, nämlich als Einheit der entwickelten und gestalteten Teile, dann müssen wir uns erst klar werden über die Vorbedingungen solcher Einheit. Einheit kann nur dort werden, wo die Teile schon die Bestimmung zur Einheit in sich tragen, wo sie sogar noch aus ihrer Sonderung und Zerrissenheit heraus die Arme ausstrecken zueinander, wo sie in einer gewissen Tiefe ihres Wesens, weit unterhalb aller Differenzierung noch eine Verbundenheit bewahren. Das gilt in der Tat von den Teilen und Bezirken des menschlichen Geisteslebens: es tragen alle eine geheimnisvolle gegenseitige Immanenz mit sich, die sofort deutlich wird, wenn wir sie im Schoß des sie zeugenden und gebärenden Geistes betrachten. Das wirtschaftliche Leben und Streben des Menschen ist in der Tat nicht irgend eine abstrakte, begrifflich definierte Wirtschaft, sondern die Wirtschaft eines Wesens, das religiös, ethisch und künstlerisch veranlagt ist. Die Politik des Menschen ist eigenartig in ihrem tiefsten Wesen durch die Tatsache, daß der Mensch, der Politik treibt, der menschliche Individuen zu staatlichen Verbänden zusammenschließen und in solchem Zusammenschluß erhalten und fördern will, daß dieser Mensch zu gleicher Zeit ein auf Wahrheit, Erkenntnis, auf Wissenschaft ausgehendes Wesen ist.

Und im Begriff der menschlichen Ethik und Religion muß schon die Tatsache vermerkt werden, daß der religiöse und sittliche Mensch immer zu gleicher Zeit nach Macht und Geltung streben muß, daß ein Herrscher in ihm steckt, der alle Dinge und alle lebenden Wesen der Erde sich untertan machen und über sie herrschen muß.

Diese innere Verbundenheit gilt selbst von den Gebieten, die am weitesten auseinander zu liegen scheinen, von der Natur und Übernatur. Auch das Wort Gottes, das durch die Offenbarung den Menschen geschenkt worden ist, wird bei seiner Aufnahme in den Menschen bestimmt und charakterisiert durch das Gefäß, in das es eingehen soll: der Mensch, der mit der Übernatur begnadet wird, ist zu gleicher Zeit und notwendig ein nach Erkenntnis strebendes Geistwesen, ein im Kampf ums Dasein begriffenes Lebewesen, ein mit vitalen Energien höchster Spannung erfülltes Geschlechtswesen, ein mit Hymnen und dichterischen Visionen begnadetes Gemütswesen.

Die Offenbarung wird nicht in ein totes Gefäß eingegossen, sondern in einen erkennenden Geist. Aber jede Erkenntnis — und auch der Glaube ist eine Erkenntnisart — ist immer schon eine Gestaltung, ist etwas höchst Aktives, ist eine eigenartige Leistung des Erkennenden. Die Offenbarung kann nur in Bildern und Begriffen mitgeteilt werden, die der Menscheng Geist hervorgebracht hat. Und diese Begriffe und Bilder sind auch immer schon eine bestimmte Art der Umgrenzung, eine Auswahl aus einem unendlichen Bereich von Möglichkeiten; sie sind eine bestimmte Art der Zusammenfassung des Gegebenen, also eine Formung des Wirklichen.

Indem also der Menscheng Geist das Wort Gottes nachspricht, spricht er es auch als eigenen inneren Logos aus, er entfaltet sich selbst dadurch und leistet eine Tat, die ihn zu gleicher Zeit innerlich bereichert und verändert. Er wird neu. Und dieser neu gewordene, reichere und entwickeltere Mensch hat eben dadurch wiederum die erneute Aufgabe, seinem Neuwerden entsprechend den Logos hervorgehen zu lassen; seine Aufgabe wird mit ihrem Fortschreiten immer wieder erneut, sie wird immer entwickelter und vertwickelter, immer schwerer und umfangreicher, immer unabsehbarer.

Es trägt somit jeder einzelne Mensch und jede einzelne Entwicklungsstufe seines Lebens eine bestimmte und eigenartige Geistestat, einen eigenen Logos in sich, eine besondere Art, das Göttliche nachzusprechen und aufzunehmen; und folglich auch alle einzelnen Typen und Rassen des Menschentums, jeder einzelne Kulturkreis. Der abendländische und der morgenländische Kulturkreis, der antike und der moderne Kulturkreis haben jeder für sich bestimmte Kategorien, bestimmte Formen, in die sie den Inhalt ihres inneren Wortes gegossen haben. Für das Abendland sind die Kategorien des griechischen Denkens, Licht, Leben, Sein, Tat, Geist, Sinn und Wert bezeichnend geworden. Indem der abendländische Geist das Mysterium Gottes aufnahm, mußte er es Licht und Leben, Logos und Pneuma nennen. Der abendländische Mensch ist ferner stets und für immer ein „römischer Mensch“, ein Mensch, der die Welt „ordnen“ will, der die Hierarchie seiner geistigen Ordnungsreihen auch in die Wirklichkeit hineintragen will: der seiner Umwelt die pax Romana, die Art der Ordnung und damit auch der Befriedung aufprägen will, auf der einst das römische Imperium, die abendländische Schöpfung einfachhin, beruhte.

Dieser römische Mensch ist ein Mensch des staatlichen Willens, der Organisation, des Rechts und damit auch der Autorität. In seiner Hand mußte der „Wille Gottes, den der Gottesknecht über den Inseln aufzurichten sollte“, von selbst die Straffheit des römischen Organisationswillens annehmen. Dieser Mensch mußte im kirchenschöpferischen Wort Christi vor allem den Befehl und die Vollmacht zu rechtlichen Institutionen erfassen.

Die Offenbarung nimmt also, indem sie Menschen geschenkt wird, notwendig auch teil an den menschlichen Besonderheiten in Raum und Zeit, an den räumlichen Breiten der fünf Kontinente und an den zeitlichen Entwicklungen der ungezählten, mit Reichtum, rastlosem und grenzenlosem Leben erfüllten Jahrhunderte. Der Mensch und sein Geistesleben stehen ja nirgend still, sie sind ein ununterbrochenes Strömen und Werden. Und wenn auch das Tempo dieser Entwicklung in verschiedenen Kulturkreisen sehr verschieden ist, irgend ein Tempo müssen sie alle haben. Am schnellsten ist der abendländische Kulturkreis vorgeschritten und dadurch zur Weltherrschaft gelangt. Der abendländische Geist ist in der Weltherrschaft der angelsächsischen Rasse weltherrschend geworden, zum wirklichen Weltgeist geworden. Und auch die Völker des Ostens, so weit sie heute auch noch von dieser „Amerikanisierung“ entfernt sind oder ihr widerstreben, werden entweder zu einem Heloten-Dasein verurteilt bleiben oder ihren Widerstand aufgeben müssen.

Indem der abendländische Geist zur Stellung eines allbeherrschenden Weltgeistes aufstieg, hat er freilich auch eine gewisse Einschränkung erfahren; er muß aufgeben, was an seinem abendländischen Wesen beschränkt ist. Erweiterung der Herrschaft ist ja in jedem Falle auch Erweiterung der Aufgabe und der Gebundenheit. Der abendländische Geist wird in Zukunft auch dem Orient irgendwie gerecht werden müssen, er wird gezwungen sein, seine eigene Übersteigerung und seine Einseitigkeiten und seine Erstarrung in etwa wieder aufzuheben und eben dadurch seine Weltfünde nach einer Richtung hin wieder gutzumachen.

Aber auch so noch und gerade durch diese Läuterung wird der abendländische Geist die übrigen Kulturkreise nötigen, sich von ihm tragen und fortreißen zu lassen. Er wird die morgenländische Menschheit immer mehr und mehr zwingen, ganze Jahrhunderte ihrer eigenen Entwicklung zu überspringen oder vielmehr von ihrer eigenen Richtung kurz und schroff abzubiegen, um in den Strom des abendländischen Wesens einzumünden und hier Anschluß an das Ganze der Menschheit zu gewinnen. Weil der abendländische Geist kraft der ihm eigenen Vitalität (die ein germanisches Erbe zu sein scheint) das Wort und die Gnade des Christentums inbrünstiger, glühender und innerlicher aufgenommen hat, als alle übrigen Kulturkreise bis jetzt es getan haben, hat er auch den Logos Gottes gleichsam mit sich gerissen, voran gerissen in sein eigenes Tempo und die eigene Art seines Werdens: die abendländische Gestaltung des Christentums, wie sie heute in der katholischen Kirche vorliegt, ist also, schon rein geschichtlich betrachtet, insofern zur allein möglichen, zur allein seligmachenden geworden, als sie zur weltherrschenden und weltläufigen geworden ist. Das bedeutet nun freilich nicht, daß die bis heute erreichte Form des abendländischen Christentums unverändert auf dieser Seins- und Entwicklungsstufe bleiben müsse. Denn auch der abendländische Geist kann nicht bleiben, was er augen-

blicklich ist. Selbst wenn das Gewordene ohne jegliche Schuld und Sünde geworden wäre (was bei menschlichen Entwicklungen tatsächlich nie der Fall ist), dürfte es doch nicht so bleiben, wie es ist, müßte weiterhin werden und mit seiner gegenwärtigen Form eingehen in eine zukünftige. Nichts, was besteht, außer Gott, darf unveränderlich beharren. Auch die christliche Religion muß also in ihrer Entwicklung teilnehmen an der eigenartigen Unendlichkeit des menschlichen Werdens, wie sie in ihrem Wesen teilhat an der Unendlichkeit des göttlichen Seins. Sie wird in den Strom des Werdens hineingezogen, kann also in keinem Augenblick ihrer Geschichte vollständig und fertig vorliegen. Sie wird in jedem bestimmten Moment ihrer Existenz und ihrer Verwirklichung zwar an der Relativität des einzelnen Zeitpunktes, aber auch an der Ewigkeit aller Zeiträume teilnehmen. Mit andern Worten, das Christentum ist darauf angewiesen, auf immer neue Weise ausgesprochen und verwirklicht zu werden; es würde seinem Wesen, als einer dem Menschen geschenkten Religion widersprechen, wenn man es auf eine Verwirklichung festlegen wollte, die zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Kulturkreis, in einem Volk oder in einer Geisteshaltung stattgefunden hat.

Wenn die mittelalterliche Welt mit ihren viel engeren Formen von Einheit und mit ihrer Undifferenziertheit der Teile unverändert bis heute geblieben wäre, würde die heutige Fülle des Lebens und der Lebensgestaltung, die doch wahrhaftig ihr Gutes und Großes hat, die aber jedenfalls notwendig einmal kommen mußte, auch innerhalb der Kirche, nicht möglich gewesen sein. Auf dem Grunde des aristotelisch-scholastischen Wissenschaftsbegriffes wäre moderne Naturwissenschaft nicht möglich gewesen. Auf dem Boden der im Mittelalter herrschenden, eigentümlich abgefügten Art der Beziehung von Natur und Übernatur, von Diesseits und Jenseits würde die freie Konkurrenz aller Kräfte, wie sie das heutige wirtschaftliche, wissenschaftliche und politische Leben geschaffen hat, nicht möglich geworden sein, und damit auch nicht der ungeheuere Fortschritt in der Naturbeherrschung, der Technik und der Erzeugung wirtschaftlicher Werte. Eine Art Bezugnahme auf Gott, auf die Seele, auf die Übernatur, auf das Jenseits ist im Interesse der Ganzheit unseres Geisteslebens und damit auch aller Teile unseres Lebens, zu allen Zeiten und für alle Menschen notwendig; aber sie darf nicht unabänderlich in der kurz geschlossenen Form irgendeines geschichtlichen Moments geschehen, sondern immer in Anpassung an die jeweilige Entwicklungsstufe.

Anderseits nimmt die Offenbarung Gottes, obgleich sie seit dem Tode der Apostel inhaltlich nicht mehr vermehrt wird, durch ihren Eintritt in das menschliche Geistesleben doch auch teil an der seltsamen Unbegrenztheit des menschlichen Wesens. Sie gewinnt zu ihrer Ewigkeit im Geiste Gottes die Ewigkeit des geschaffenen Geistes in dem Sinne des Nimmeraufhörens, in dem Sinne unbegrenzter Entfaltung aller Möglichkeiten im Rahmen der irdischen Geschichte.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun, daß die christliche Religion auch vom modernen Menschen als solchem ausgesprochen werden muß, wenn sie auch in dem Zeitpunkt der modernen Geschichte bestehen und auch den modernen Menschen retten und selig machen soll. Wird sie aber von ihm ausgesprochen, dann eben auf seine Weise. Und das kann nicht die unveränderte Redeweise

des mittelalterlichen oder des antiken Menschen sein. Selbstverständlich kommt es da nicht so sehr auf die sprachliche Formulierung an; diese wird von selbst sich dem modernen Denken und Verstehen anpassen, sobald nur erst der innere Logos ausgesprochen ist, sobald nur erst die innere Haltung des modernen Geistes sich ausgeprägt hat in der Art, das Christentum zu denken und zu bejahen. Es ist nun nach dem Diktat der Naturgesetze unmöglich, an dem modernen Menschen das zu ändern oder rückgängig zu machen, was er durch die naturgesetzliche Entwicklung geworden ist, oder, was gleichbedeutend damit ist, die abendländischen Gestaltungskräfte, die den heutigen Menschen geformt haben, auszulöschen. Diese Kräfte, die das Christentum aus Palästina heraus in das Abendland getragen haben und von da aus in die Menschheit, sind auch heute noch da, sind lebendig und wirksam. Denn im Gebiet des geistigen Lebens gibt es kein wirkliches Absterben, sondern nur immer neue Umformungen und Verwandlungen. Sie werden demnach auch in Zukunft weiterleben. Es hat also keinen Sinn, sich von ihnen, weil sie die Krisis des abendländischen Geistes und damit des Christentums erzeugt haben, abzuwenden; es bedarf nur der Bewahrung ihrer Einheit durch eine Kraft zur Einheit, eine lebendige und zentrale Geisteshaltung. Weder der griechische Rationalismus, noch der römische Ordnungs- und Rechtsinn, oder gar die germanische Geistigkeit und Lebendigkeit in ihrer Diesseitsfreudigkeit, ihrer Realistik und Selbstherrlichkeit soll verleugnet oder unterdrückt, verdrängt oder reduziert werden. Wir müssen uns überhaupt von dem Wahn befreien, daß irgend etwas Wirkliches, und auch das Gewordene ist wirklich, beseitigt werden müsse. Wie auch Christus nichts von allem, was er vorfand, direkt zu beseitigen versuchte — außer dem Unzulänglichen der innern Haltung. Wir müssen lernen, das Wirkliche, welche Gestalt es auch haben mag, als Basis zu neuem Werden, als Aufruf zu neuer Aufgabe, als Keim neuer Möglichkeiten zu betrachten. Es soll nicht beseitigt, wohl aber überboten werden in der ihm eigenen immanenten Entwicklung.

Unsere Aufgabe kann also nur sein, den modernen Menschen so zu nehmen, wie er ist, ohne etwas an ihm abschneiden zu wollen, und ihn mit seiner ganzen Eigenart überzuführen in das neue Werden, das jetzt schon in ihm angelegt ist. Ihn so, wie er ist, zu christianisieren, in seiner Muttersprache ihn das Kredo zu lehren. Der heutige Mensch ist gänzlich unromantisch und unsentimental, er ist der Mensch der Erfahrung, der „nur glauben will, was er sieht“, der Mensch der wirtschaftlich-technischen Kultur, der Mensch der geschäftlichen und zweckbestimmten Nüchternheit, der Mensch der „neuen Sachlichkeit“. Der Mensch der Bewußtheit, der Reflexion, der psychologische Mensch. In ihm sind die naturhaften Anlagen zu solcher Selbständigkeit ausgebildet, daß jede von ihnen ihr eigenes differenziertes Lebensgebiet geschaffen hat. Das läßt sich nie wieder rückgängig machen. An dem tatsächlichen Bestand der modernen Wirtschaft, der nationalen Politik, der Mechanisierung des Lebens, an dem modernen Anspruch auf geistige Selbstbestimmung und autonome Kritik ist weder zu zweifeln noch etwas zu unterdrücken. Was sich verhindern läßt, ist nur das drohende Auseinanderfallen des ganzen Menschentums in mehrere überspannte und das Ganze verleugnende und verlegende Selbständigkeiten. Und was sich positiv erringen und erarbeiten läßt, das ist die neue or-

ganische Einheit der selbständig gewordenen Teile. Ein Beispiel: Staat und Kirche bewegen sich seit ihrer mittelalterlichen Verbundenheit durch eine lange und schmerzliche Periode der Sonderung und Unterscheidung und selbst des feindlichen Gegensatzes hindurch zu einer neuen Art von organischer Verbundenheit, die man, wie der Osservatore Romano einer Erklärung Mussolinis gegenüber zugab, sogar einen Zustand der „Trennung von Kirche und Staat“ nennen könnte. Es ist diese Trennung dann eben nicht ein Auseinanderfallen von beziehungslosen Einheiten, sondern ein Auseinandertreten zu selbständiger Mitarbeit an einem höheren Ganzen. Gerade das römische Recht, das die Kirche organisieren half, führte notwendig zur Selbständigkeit von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Aus dieser Selbständigkeit entwickelt sich für eine geraume Zeit eine gewisse Spannung, die aber nur der Übergang und Durchgang zu einer neuen Form der gegenseitigen Gleichgewichtslage ist. Es ist charakteristisch, daß gerade auf römischem Boden das Wort geprägt worden ist, daß man diese neue Gleichgewichtslage ebensowohl Trennung wie Verbindung von Kirche und Staat nennen könne.

Die neue höhere Einheit des menschlichen Kosmos in einer organischen Verbundenheit der differenzierten Teile kann also nicht von einem dieser Teilgebiete kommen, am wenigsten, wenn es überspannte Selbständigkeit für sich beansprucht; weder von dem Verdrängen noch von dem Verdrängtwerden eines Teiles kann die Ganzheit und Einheit kommen. Diese Einheit kann ihren Grund nur in der Ganzheit des menschlichen Geisteslebens haben, also in der das Ganze behaftenden Haltung des Geistes, die in allen einzelnen Teilen wiederkehrt und darinnen ist. In einer Einheitsform, die alle Inhalte unseres Menschums durchdringt und gestaltet, ohne irgend einen dieser Inhalte aufzuheben oder zu verändern. Und diese Gesamthaltung, die auf das Ganze aller Teile geht, ist eben religiös. Denn religiös ist eigentlich die Ganzheit des Menschen, die Kategorie seiner Totalität. Es ist nämlich keine andere Totalität möglich als die von Gott ausgehende, um Gott kreisende, in Gott eingehende, von Gott geschenkte. So kommen wir zu dem Schluß, daß die Christianisierung des modernen Menschen ihm auch seine Ganzheit und Einheit rettet, ohne seine Differenzierung aufzuheben.

Wir erkennen somit die gegenseitigen Beziehungen zwischen modernem Menschentum (das nichts anderes als die Reinkultur des abendländischen Menschentums ist) und Christentum. Das Christentum kann nur weiterexistieren, wenn es von der modernen Menschheit auf ihre Art ausgesprochen wird. Und die heutige Menschheit kann nur dadurch vor Zerfall und vor geistiger und in der Folge auch physischer Zerrüttung bewahrt werden, wenn sie ihre Ganzheit, die Totalität aller ihrer Differenzierungen wiederfindet — in der einzigen realen Totalität, die es gibt, in der Totalität Christi. „Christus wird nämlich Gott unterworfen, damit Gott alles in allen sei“ (1 Kor. 15, 28).

Da nun weder die Menschheit noch das Christentum zu Grunde gehen können, so ist diese innere Verknüpfung dieser beiden Faktoren der Weltgeschichte die sicherste Gewähr dafür, daß auch der moderne Mensch, der zum Weltherrscher aufgerückte Abendländer ein Christ bleiben und ein neuer Christ werden wird, daß der Spannungszustand, ja der gegensätzliche und feindliche Geist, der heute noch hier und dort sich kundtut, nicht zu einem dauernden Aus-

einandergehen, nicht zu einem Bruch hinführt, sondern zur Bildung einer neuen Synthese, zu einer Neugeburt, die eine tiefere Selbstbesinnung und Zusammenfassung des abendländischen Geistes in christlicher Totalität bringt, aber auch eine neue Offenbarung des im Christentum gegebenen Lebens, das seine leer gewordenen Formen, die seit der Antike und dem Mittelalter ihm etwa noch anhaften, abstreift und sich neue Ausdrucksformen schafft. Das geschieht freilich nicht in sichtbaren und ruckweisen Umwälzungen oder gar in Wortformeln und Programmen, sondern in langsamer und organischer, fast unmerklicher, aber stetiger Umbildung des vorhandenen Bestandes.

Mit dem abendländischen Geist tritt zu gleicher Zeit auch das Christentum seine Weltherrschaft an — indem es in Weltsprache sagt, was es dereinst in mittelalterlichen Formen und Lauten gesagt hat. Aber damit ist nicht gesagt, daß diese Entwicklung gleichsam automatisch sich vollzieht, so daß wir getrost und tatenlos nur zu warten brauchten, bis alles erfüllt ist. Nein, auch die zukünftige Geschichte der Welt und des Christentums wird das Ergebnis der persönlichen und freien Mitarbeit aller einzelnen Christen und der gesamten Kirche sein. Wie die seit dem Beginn der Neuzeit fühlbar gewordene Gefährdung der Einheit und Verbundenheit des christlich-abendländischen Geisteslebens eine Summe aus den millionenfachen kleineren oder größeren Verfehlungen aller einzelnen Christen darstellt, so wird auch die neue höhere Synthese von Weltgeist und Weltkirche die Frucht der Zusammenarbeit aller Christen sein, die in sich und in ihrem Kreise daran arbeiten, die Totalität des Menschen, des natürlichen und übernatürlichen, des Gottmenschentums herzustellen.

Den einen wird diese Totalität in sichtbarer und leuchtender Vollkommenheit gelingen — sie werden die Heiligen des neuen Zeitalters sein und in ihrer Art noch Größeres vollbringen als die Heiligen der Vorzeit, die dem Christentum die Züge des abendländischen Menschen aufgeprägt haben. Nun ist der abendländische Mensch aufgerückt zum Herrn der Welt — nicht nur in geographischem Sinne: denn das Herrentum, der Wille zur Weltbeherrschung in extensiver und intensiver Vollkommenheit ist das wesentliche Charaktermal des modernen Menschen. So ist es nun unsere große und schwere Aufgabe, zu der jeder Christ sein Atom beitragen muß, die Gestalt des Gottmenschen erscheinen zu lassen in diesem weltherrlichen Menschentum, in dem Menschen, der sich nicht mehr fürchtet, sondern der weiß, daß er „alles vermag“.

Peter Lippert S. J.